Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 13 (1909)

Artikel: Die Entdeckung der ältesten bisher nachgewiesenen Skelettüberreste

des Menschen

Autor: Reinhardt, Ludwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572506

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

von sich. Aber was er erzählte, war nur Gutes. Seine heitern Erinnerungen framte er vor der Mutter aus wie Spielzeug vor einem Kinde, und gerade so harms los fröhlich freute sie sich daran. Dann erzählte er ihr auch Ernstes, schilberte ihr die Städte, in denen er geslebt, Schicksale von Menschen, die er gekannt, und dachte manchmal mit Beschämung, wie sehr er doch seine Mutter unterschätzt. Edith hatte recht: nur der Anregung bedurfte dieser helle Verstand, um lebhaft zu erfassen und das Geshörte klug durchzuarbeiten. Und was er disher nur vom Bater gedacht, das übertrug er jeht auch auf die Mutter: Was hätte aus ihr werden können, wenn andere Bers

hältnisse, eine andere Lebenslage ihre Anlagen zur Entfaltung gebracht! Aber die Mutter war zufrieden. Ihr genügte es, daß der Sohn sein Ziel erreicht hatte, in seinem Glück fand sie das ihre wieder. Und als ein besonderes Geschenk galten ihr diese Wochen, in denen sie den Sohn für sich hatte und seine Liebe fühlte. Heinz selber fühlte sich unendlich bereichert durch dieses innige Verhältnis zur Mutter. Es tat seinem Stolz so wohl, daß er sich innerlich freudig zu ihr bekennen durfte. Ind war, als sei sie ihm neu geschenkt worden. Und wem verdankte er daß? Seiner Braut!

(Schluß folgt).

Die Entdeckung der ältesten bisher nachgewiesenen Skelettüberreste des Menschen.

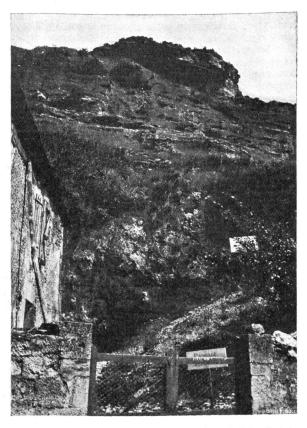
Mit fieben Abbilbungen.

Einen gang außerordentlichen bedeutsamen Fund verdanfen wir den neuesten Ausgrabungen eines zu Bafel anfäffigen Echweizer Archaologen, Berrn Otto Saufer, der feit mehrern Jahren in Südwestfrankreich, im Tale der Bezere, systematisch die bisher bekannten, aber nur oberflächlich ausgebeuteten Sta= tionen der altern Steinzeit und dazu noch einige von ihm felbst entdectte neue durchforscht hat und mit feiner Arbeit dafelbft noch lange nicht fertig ift. Diese ergaben im Laufe bes vergangenen Sommers die Freilegung der Ueberrefte eines menich: lichen Steletts der fogenannten Acheuleenkultur, die nicht übertrieben gegen 400,000 Jahre alt sein dürften. Was will nicht diese gang unglaublich klingende Bahl besagen! hat doch vor noch nicht hundert Jahren der von dem großen Georges Cuvier aufgestellte Sat in ber Wiffenschaft allgemeine Bel= tung beseffen, daß der Menich ein Broduft ber jüngften Zeit fei und zur Giszeit noch gar nicht gelebt habe! Und nun ge= lingt es der Forschung, seine Unwesenheit in förperlichen leber= reften einige hunderttausend Sahre und in den von ihm funft= los zugeschlagenen Steinwertzeugen fogar drei bis vier Millionen Sahre gurud bis in bas mittlere Tertiar nachzuweisen! Bas wird uns nicht noch alles das faum begonnene neue Sahr= hundert offenbaren!

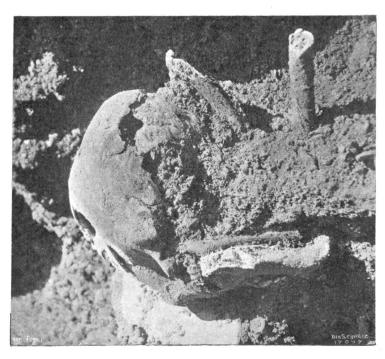
Die Stelle, an der dieser für die Menscheitsgeschichte ganz einzigartige Fund gemacht wurde, liegt im obern Teile des Bézèretales an einer Talverzweigung, wo auf der Terrasse eines Felsenvorsprungs die Pioniere der prähistorischen Forschung Lartet und Christy zu Ende der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zahlreiche Feuersteinwerfzeuge und Küchenabsall von den Mahlzeitüberresten des Jägers um die Wende der vorletzen Eiszeit fanden. Nach der Bezeichnung dieser Losalität Le Monstier wurde dann diese Kultur im Gegensal zu dem vorausgegangenen Achgeulsen und dem solsgenden Solutren — ebensalls nach zwei berühmten Fundspläsen in Nordsranfreich und im Rhonetal von Gabriel de Mortilet so genannt — als Monstein bezeichnet.

Jehn Meter unterhalb jener Fundstelle begann herr haufer im November 1907 in einer dis dahin durch moderne Bauten der wissenschaftlichen Forschung unzugänglichen höhle zu grasen, wobei eine Menge Artesakte, besonders Faustkeile, dann Messer, Schaber und Bohrer aus Feuerstein der vorsingenannten Acheuleenstuse zutage kamen. Da sielen am 7. Märzvorigen Jahres dem Aufseher seiner Arbeiter einige Knochenstragmente auf die Schausel, die er sofort richtig als menschaftliche Extremitätenreste erkannte. Der ihm erteilten Weisung gemäß ließ er sosort herrn Hauser rusen, der kam und die Grabung alsbald unterbrach. Bis tief in die regnerische Märzvacht hinein arbeitend, ließ er die geöffnete anderthalb Meter tiese Stelle wieder mit Erde bedecken, um die Skelettreste mögslichst vor den für sie verderblichen Witterungseinstüssen zu schie

tien. Am 10. April ward in Gegenwart einer Anzahl französisicher Beamter und Aerzte der Umgegend das Seelett soweit freigelegt, daß der Schädel sichtbar wurde, und ein offizielles Protokoll über den seierlichen Akt aufgestellt. Mit der Hebung des Seletts und besonders des Schädels wartete Herr Hauser, dis am 9. August die von ihm geladene Sesellschaft, bestehend aus neun Anthropologen und Prähistorikern, nach Erledigung des Franksurter Anthropologenkongersses m Bezeretal eintraf. Bon ihnen ward Professon Hern nan Klaatsch aus Breslau als der bedeutendste der anwesenden Anatomen mit der überaus heifeln Aufgabe betraut, die ungeheuer morschen Selettreste, die bei der Freilegung meist sofort in Staub zersielen, mit aller Vorssicht herauszuschälen. Bon der Hedung des ganzen Schädels konnte keine Kede sein, und da wurde in dreitägiger mühr



Zugang zur Grotte von Le Moustier, in der die Ueberreste des «Homo Mousteriensis Hauseri» gesunden wurden.



Der Hausersche Schädel bei feiner Ausgrabung am 12. August 1908, mit Bruchftud ber rechtseitigen Armfnochen, auf benen er lag.

samer Arbeit Stückhen für Stückhen herausgelöst, in Leim gehärtet und dann in Breslau in aller Muße mit Zuhilsenahme von Plastilin das Ganze wieder so gut als möglich zusammensgefügt. So erhielt man den hier abgebildeten Schädel, der für jeden Sachverständigen von verblüffender Brutalität ist.

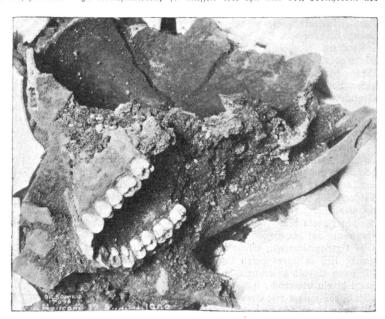
Die genaue Untersuchung der Knochen ergab, daß man es hier mit einem 148 cm langen, etwa achtzehnjährigen Jüngling zu tun hat, mit teilweise sehr altertümlichen Merkmalen, die den Menschen von heute vollkommen sehlen, uns aber vielsach bei den heute noch lebenden Menschenaffen entgegentreten. Wie heute noch beim Neugeborenen waren bei dieser Menschenart im Gegensat zu den heute Lebenden der Rumpf sehr lang und die Extremitäten auffallend kurz und gedrungen. Der Bau von Oberschenkel und Oberarm war ganz eigenartig mit verschiedenen

Anklängen an die Menschenaffen. Auch ber Schäbel als bas für uns interessanteste Organ bot folche Merkmale in Menge. Die Stirne war überaus flach infolge ber noch recht geringen Entwicklung des Stirnhirns, das bekanntlich berjenige Gehirnteil ift, der hauptsächlich die Verstandesoperationen vollzieht. Das Denken war also noch nicht die Stärke biefes Menschen, ber viel besser mit den derben Fäusten dreinzuschla= gen und fich feine Begner burch Beigen und Rragen bom Leibe zu halten verftand. Damit nun die für ihn wichtigften Sinnesorgane, die Augen, bei den grimmigen Rämpfen, die er mit feinesgleichen und mit ben gewaltigen Raub= tieren als den Mitbewerbern um die tierische Beute auszufechten hatte, nicht beschädigt murben, waren fie burch ftart überragende Anochen: wülfte, die Ueberaugenwülfte, beschütt, bon benen einem alten tierischen Erbe bom Affenftamme unter allen heute lebenden Menschen nur ber Auftralneger noch etwelche lleberrefte befigt. Sie waren durch eine Furche von der Stirnschuppe getrennt. Die Augenhöhlen ftanden merkwürdig weit auseinander, eine überaus breite, tiefeinge= fattelte Rafenwurzel zwischen fich laffend. Die

Nase selbst war breit und flach gedrückt, die Rasen= löcher mehr nach vorne als nach unten schauend, wie der Abdruck der Nasengegend im Boden noch beutlich erkennen ließ. Dieje häßliche Stumpfnafe, wie fie andeutungsweise ber niedrigfte heute noch lebende Mensch, ber Auftralneger, aufweift, faß wie eine kleine Borwölbung über ber ftark vor= ftehenden Schnauze, die im Leben jedenfalls von einem fehr breiten, aber mit nicht ober faum gewulfteten Lippen eingefaßten Munde durchzogen war. Darunter schaute ein gang gewaltiges Gebig hervor, bas noch bon tierischer Stärke mar, wenn auch die Edgahne barin, im Gegenfat ju ben jettlebenden Menschenaffen, nicht größer als die übrigen Bahne maren. Alle Bahne maren über= haupt größer und beren Wurzeln länger als bei ben heute lebenden Menschen mit ftarfer Ausprägung ber Innenhöcker an ben Schneibegahnen und durch Runzelung der Oberfläche der Mahlzähne, wie fie auch noch für den fogenannten Reanderta= Ier, den Vertreter des auf das Acheuleen folgenden Moufterien, kulturtypisch war. Zudem nahmen die Mahlgahne von vorn nach hinten an Größe gu, während dies beim heutigen Menschen fich umge= fehrt verhält und besonders der Beisheitsgahn große Tendenz zeigt, mit der Beit gang gu ver= schwinden. Der außerordentlich maffibe Unter= fiefer artifulierte mit einem fehr fräftigen Gelenf an der Schädelbafis vor dem Behörgang, hinter welchem ein auffallend kleiner zigenförmiger Fort=

sat «Processus mastoideus» sich an das breite Hinterhaupt ansete. Wie beim Affen, aber bei keinem heute lebenden Menschen sehlte das Kinn durchaus; statt wie bei uns die bestannte Spize zu bilden, verlief der Unterkiefer vorne in stumpsem Bogen nach hinten, und die genaue Untersuchung des Knochens daselbst mit Köntgenstrahlen bewies durch den Mangel irgendwelcher Muskelzugbälkden, daß bei diesem Urmenschen die Sprache, die unsere Kinnbildung hervorrief und zahlreiche Muskelzugbälkchen im schwammigen Innern des Knochens durch den Jug der die Junge bewegenden Sprachmuskeln, besonders der Musculi genioglossi entstehen ließ, noch sehr wenig ausges bildet, in den ersten Ansangsstadien war.

Suchen wir uns das förperliche Aussehen bieses Ureuropäers zu refonstruieren, so muffen wir ihn uns von vornherein als



Oberkiefer des Hauserschen Schädels, darunter ein Teil des rechten Oberarmknochens. Bemerkenswert find die außerordentlich träftigen, reich stulptierten, gesunden Zähne und der flache Gaumen.

äußerft niedrig gefitteten Menschen vorstellen, der noch zahlreiche tierische Züge besaß. Die großen, dunkeln, nicht tiefliegenden Augen waren von den mit buschigen Brauen bedeckten Ueberaugenwülften beschattet, ber Blick im Affelt noch recht unheimlich funkelnd. Jedenfalls war er am ganzen Körper noch ziemlich ftark behaart, feine haut von Wind und Wetter gebräunt, aber burchaus nicht gang dunkel. Er schritt noch nicht aufrecht, sondern mit leicht gebeugten Anieen einher, den rohen Solzknüttel als Hauptwaffe in ber Sand haltend und gegen ftarken Frost, der damals eher eine Ausnahme als die Regel gebildet haben mag, bochftens durch ein umgeworfenes, an der Innenseite burch Berkauen des Lebers geschmeidig gemachtes Fell geschütt. Würde er uns in seiner urfprünglichen Wildheit im Walde entgegentreten, wir würden ficher ebenjo erschrecken, wie wenn uns etwa ein Gorilla begegnete.

Aber so tierisch roh und unkultiviert dieser Ureurospäer der zweiten Hälfte der vorletzten, überaus lange währenden und teilweise ein viel wärmeres Klima als heute ausweisenden Zwischeneiszeit erscheinen möchte, so war er doch schon ganz Mensch mit den Anfängen einer Sprachbildung, im Besitze des Feuers, das er zu bändis

gen und fich dienftbar zu machen verftand, fähig, außer Bertzeugen und Waffen aus Holz auch folche aus kunftlos zuge= schlagenem Stein, und zwar aus bem von ihm als beftes Ma= terial erprobten Feuerstein, herzustellen. Und fiehe ba, auch schon die ersten Anfänge einer Religion treffen wir bei ihm in Form von allerdings fehr roben animiftischen Borftellungen, wie wir fie in weitergebildeter Form noch bei allen auf sehr niedriger Rultur= ftufe, ber fog. Bilbheitsftufe, ftebenden beute lebenden Stämmen antreffen. Er glaubte wie fie an das Fortleben des Einzelindivi= buums nach bem Tode als Beift, als folder allerdings unficht= bar, aber immer noch im Stammesverbande mit ben Lebenden weiterhaufend, am Mahle teilnehmend und am Lagerfeuer sich wärmend. Dachte man fich doch alles Blüd und Unglüd, das einem begegnete, als von folden Totengeiftern bewirkt. Begen die Lebenden wähnte man fie wohlwollend gefinnt und ihnen Blüd in allen Unternehmungen und reiche Beute ber= schaffend, wenn man ihren Körper begrub und ihnen je und je Totenopfer fpendete; verftimmt und rachfüchtig dagegen, alles nur erdenfbare Unheil und Unwetter, wie auch Rrankheit und Tod über die Lebenden heraufbeschwörend waren fie, wenn man ihren Totenkult vernachläffigte und ihnen nicht die verlangte Aufmerksamkeit und den auch für fie nötig gehaltenen Unterhalt gewährte. Auch fein

Fachmann hätte ir=

gendwie ahnen fon=

nen, daß der Toten=

fult und die damit

zufammenhängende

Totenbestattung sich

fo überaus weit zu=

ruck in der Menich=

heitsgeschichte verfol=

gen laffe. War boch bis bor furzem noch

in ber prähistorischen

Wiffenschaft der Lehr=

fat geltend, daß erft

der Mensch der jun=

gern Steinzeit, ber

geschliffene Aexte

und andere neue und

vervollkommnete

Steingeräte besitenbe

Reolithifer, der erft

por etwa achttaufend

Jahren in Europa



Vorderansicht des Hauserschen Schädels,



auftauchte, eine solche Kultpflege übte und die Toten bestattere. Immerhin haben neuere Funde diese Gepflogenheit bereits bei den Mammut: und Renntierjägern der frühen Nacheiszeit vor zwanzig: dis fünfundzwanzigtausend Jahren und in einem einzelnen Falle sogar schon bei den Steppenjägern des Solutréen der zweiten Hässeit der letzten Zwischeneiszeit nachweisen lassen. Aber dieser neue Fund von Le Moustier schiedt das Aufstommen von animistischen Anschauungen beim Menschen auf weit vor eine halbe Million Jahre zurück.

Unfer jugendlicher, freilich nicht gang ausgewachsener, aber boch noch unter Mittelgröße befindlicher Giszeitjäger ber zweiten Salfte ber vorletten Giszeit - Die gange Giszeit felbft mit ihren vier bis fünf großen Bereifungen, die von langewährenden Zwischeneiszeiten unterbrochen waren, hat über anderthalb Milli= onen Jahre gedauert — war gang deutlich von feinen Stammesgenoffen in jener Sohle vor Le Mouftier begraben, auf jo ein= fache und primitive Beise dies auch geschah. Er lag in einer uns allerdings fehr unbequem icheinenden Schlafftellung auf ber rechten Seite, ben Ropf nach rechts und mit dem Befichte etwas nach abwärts gewendet. Dabei ruhte der Ban= genteil auf dem Ellbogen des nach hinten erhobenen rechten Armes, mahrend der linke Arm nach vorne gestreckt war. Gin Bein war im Anie gebogen und gegen den Leib angezogen, mahrend das andere in der Fortsetzung der Rörperachse verlief. Der rechte Ellbogen und bie rechte obere Ropfhälfte ruhten auf flachen Feuersteinstücken, die eine forgfältige Auswahl und Busammenfügung zu einer erhöhten Unterlage für den Ropf erfennen laffen. Unter ber Stirn lag eine gerabfantig gugehauene Feuersteinplatte, gegen die fich der Ueberaugenwulft fo fest angepreßt hatte, daß in der dagwischen befindlichen Erde ein beutlicher Abdruck entstanden war, der nach Durchtränkung mit Leim konferviert werden konnte, wie ich ihn felbst bei feinem gliicklichen Entbeder fab. Die Rafe mar mit Feuerftein= ftücken fo eingefaßt, daß man an dem Raum zwischen diesem und dem Stelett noch die Form der Rafe erfennen fonnte, die mit ihrer Rafendachfläche mehr nach vorn als nach abwärts schaute.

An Stelle ber linken Hand, wohl einft bareingelegt, fand sich ein prächtig zugeschlagener mandelförmiger Feuersteinkeil vom Acheuleenthpus und nicht weit bavon ein vortrefslicher Rundschaber. Zahlreiche, zum Teil mit Feuerspuren versehene Tierknochen besonders des wilden Urrindes, Bos primigenius, lagen rings um das Skelett, mit seinen Teilen untermischt, und sind jedenfalls auch als Grabbeigabe zu deuten. Nicht nur gab man dem Leichnam zur Zufriedenstellung und Sättigung seines Geistes Fleischstücke mit, sondern man hielt zu Ehren

bes Bestatteten in der Nähe des betreffenden Felsvorsprunges ein Totenmahl ab, an dem jener teilnehmend gedacht war, und warf nach Beendigung des Mahles als ebensoviele Beweise der erzeigten Gunst die Knochen über den Toten. Dann hielt ein Hordenmitglied — bei diesem jugendlichen Individuum wahrsscheinlich die eigene Mutter — noch eine Zeit lang Totenswacht, damit nicht etwa hungrig herumschweisende Raubtiere sich an dessen Felsich sättigten und die Knochen verschleppsten; denn das Stelett wurde, so oberstächlich die Bestattung unter dem Felsenvorsprunge auch stattsand, genau in der Lage, in welcher der Tote hingelegt wurde, gesunden.

Es wurde uns nun überaus loden, das Leben und Trei=

ben jener Giszeitmenschen an Hand ber zahlreichen Fundsergebnisse, in Analogie mit ben Sitten und Gebräuchen heute noch auf gleich niedriger Kulturstuse als Sammler und Jäger lebender Wilder genauer auszumalen; doch gebricht es uns an Raum hiezu. Dies habe ich an anderer Stelle getan*) und verweise jeden, der sich dafür interessiert, auf jenes Buch, das uns anschaulich die Kultur der ältesten Bewohner Guropas schildert.

*)Dr. Lubwig Reinharbt. Der Menich jur Giszeit in Europa und feine Kulturentwidlung bis zum Ende der Steinzeit. Zweite, bolltommen umgearbeitete und fiart vermehrte Auflage mit gegen 600 Abbilbungen als 4. Band der allgemein verftänblichen Entwicklungsgeschlichte des Raturganzen nach den neuesten Forschungsergebniffen.

Fran Else.

Nachbrud verboten.

Stigge von Jafob Bührer, Bern.

Srau Else blätterte in den Farbendrucken alter Meister. Ueber der Birnbaumkrone im Garten lag ein weißblauer himmel, über den ein rötliches Licht zitterte. Wenn Frau Else von ihrem Buche ausschaute, sah sie zwischen zwei Aesten des Baumes in ein Wolkengebirge...

Botticelli war nie ihr Freund gewesen. Er hatte nicht die Kraft, die Wirklichkeit ganz zu verneinen, und nicht den Mut, eine weltsremde Freude zu erträumen. Wohl sind seine Frauen von blendender Schönheit; aber es ist, als ginge ein Zittern durch den Fuß, der sich zum Tanzschritt hebt. Nach den langen Takten einer Melodie voll leiser Traurigkeit sließen die Gewandsalten um die Leiber, und wenn sie lachen, ist es, als blühten Rosen in Winternebeln.

Im Spheu, das sich um die Laube schlang, raschelte der Wind. Frau Else schlug das Buch zu. Sie sah zwischen den

Ay 311. See Hefter Refer Bolfd fille Bottin auch lichen leuch eine bann haft le gütig. bumn fie ur an die Ber Linter einer Feste, aus triftig anstal es GBünsten Beina



Grabbeigaben des "Homo Mousteriensis Hauseri". Oben Faustleil vom schönsten Acheuleentypus, unten Rundschaber.

Aleften hindurch ins Wolfengebirge. ftille Sehnsucht ber Botticellibilder ichien auch aus ihren ehr= lichen Blauaugen zu leuchten, doch nur einen Augenblick; dann lachte fie, bo8= haft beinahe und doch gütig. "Der bumme, dumme Rerl!" machte fie und bachte wieder an die Nacht voll hei= Ber Leidenschaft, die hinter ihr lag. An einem pompreichen Feste, das die Stadt aus iraend einem triftigen Grunde ber= anftaltet hatte, war es gewesen. Gin Bünftling ihres Man= nes hatte ihr, ber beinahe Vierzigjähri= gen, gesagt, wenn auch nicht mit Worten, daß fie jung und begeh= renswert fei. Gie hatte die Jahre her ihre Rinder erzogen und über der Pflichterfüllung ber Saus= frau bergeffen, daß eine Sehnsucht

nach Glück gab.

Auch wußte fie nicht, daß sie gerade deshalb glücklich war; benn das Glück ift immer dort, wo keine Sehnsucht ist. Manchemal ja, wenn sie eine unserer satirischen Zeitungen las oder ihr ein dekadentes Buch einer unserer Jüngsten in die Hände siel, da kam sie sich wohl ein bischen "gutdürgerlich" vor, und sie dachte dann wohl, daß ihr Leben hätte wilder und leidenschaftlicher sein können; sie träumte dann einen schwülen Liebestraum in einer einsamen Willa, in einem Pinienwald, hinter dem das weißgekämmte Meer brandete. Aber das waren nur Simmungen. Mit der flugen Vernunft der guten Shegattin ging sie nach solchen Augenblicken ans Klavier und spielte der Jüngsten "Depfelschuegg und Gulvichrut" oder sonst etwas Gediegenes.

In ben wogenden Linien der fliegenden Ballgemänder, über die das Lichtmeer hinfloß, grell und leuchtend, in der Tonfülle der jauchzenden Geigen und Zimbeln war ihr etwas träg gewordenes Blut in Wallung gefommen, und dann las sie aus seinen Augen eine ehrliche Bewunderung, noch einen sernen Schimmer jenes göttlichen Glaubens, den der durch Untreue nicht verdorbene Mann für die Frauen hegt. Aber als er zu reden anfing, da fühlte sie, daß er ein Verzweiselter war. Er gab sich wohl Mühe, über alles zu lächeln, nicht hochmitig, sondern verzeihend und gütig; aber es gelang nicht recht. Sie hatte ihm von ihrem Mädchen erzählt, das Blumen zerzause und dann heftig weinen könne, wenn man ihm klar mache, daß es eine Schönheit verdorben habe.

Sie traten hinaus in den Garten. Sin Gewitter war durch die Nacht gegangen. Zwischen wild kämpfenden Wolken rang sich das Mondlicht hervor und warf bligende Funken in nasse Blätter. Ueber den schwarzen Schattenberg schritt die Sünde, groß, verlockend und schön. Heimliche Lüste wob sie in die Luft.

"Warum fand ich die Güte nie!" sagte er traurig. Da drängte sie sich entgegen und bot ihm ihren Mund.

Es war bann noch schön gewesen: den Chemann hatten sie zwischen ein paar trinksesten Kollegen sicher verankert, waren noch ein paarmal tanzen und in den Garten gegangen, und dabei hatten sie eine Freude, wie Lausbuben, die erst des Nachsbars Hund an die Kette legen und dann in seine Kirschbäume steigen.

Sie bachte baran, daß ihr Mann wohl furchtbar moralisch würde, wenn sie ihm die Geschichte erzählte, vielleicht grämte er sich gar! Auch den Graukopf ihres Pfarrers, der sie konfirmiert hatte, sah sie vor sich. Er senkte die haarlosen Lider und sagte ein wenig ölig:

"Tja-a, das ift ja-a beinahe ein Chebruch!"

Frau Else kicherte in sich hinein bei bem Gebanken: bas war ja alles bummes Zeug! Wenn ein Lichtstrahl in einen Diamanten fällt ober ein Falterflügel auf einer Blumenkrone ein Farbenfest seiert, so ist's nicht gut und nicht schlimm. Daß es nicht zu Dummheiten kommen würde, dazu war sie viel zu vernünftig . . .